

NACH-GEDACHT

SCHNEIDER/SCHWERTE, DIE GESCHICHTSSCHREIBUNG UND DIE ÖFFENTLICHKEIT

Von Heidrun Kämper

Wenn die Germanistik öffentlich wahrgenommen wird, dann ist dies selten von Empathie, gar von Einverständnis getragen. Das Motiv der Wahrnehmung ist allzu oft und allzu berechtigterweise die Vergangenheit dieser »glanzlosen Disziplin«¹, die sie, wenn nicht als »geheimes Archiv des Bösen«, so doch als potenziell belastet ausweist. Es sind die von ihr selbst geschaffenen völkisch-rassistischen Voraussetzungen, die ihre bequeme Indienststellung zu nationalsozialistischen Zwecken ermöglichte und die Angehörige dieser Profession immer wieder zu Überprüfungen, zu (Nach-)Forschungen veranlassen.

Einmal mehr findet sich die Geschichte unserer Wissenschaft der vergangenen sagen wir siebenzig Jahre zusammengezogen in einer Biographie, derjenigen Hans Ernst

Schneiders, der sich seit dem Frühjahr 1945 Hans Schwerte nennt. Er disponiert sich durch die Beschäftigung mit Völkisch-Volkstümlichem, hat sich – solcherart völkisch und rassistisch gestimmt – den Nazis angedient, hat seinen wissenschaftlich verbrämten Beitrag zum Machterhalt und Machtmissbrauch geleistet, hat im Frühjahr 1945 erkannt, dass die eigene Haut nur die Leugnung rettet: Leugnung – zu den typischsten Sprachhandlungen der Nachkriegszeit gehört (bis heute) diese. Die wohl extremste Form von Leugnung ist der Identitätswechsel, der dann auffällt, wenn er spät entdeckt wird. Späte Entdeckung heißt: Deckung, die (zu) lange erfolgreich war. Das hat entsetzt, auch die Genasführten fühlten sich unbehaglich.

Die in Rede stehende Person ist Wissenschaftler. Wir haben es also nicht nur mit Zeitgeschichte, wir haben es auch mit einem Kapitel Wissenschaftsgeschichte zu tun. Diese zu rekonstruieren ist Nachgeborenen aufgegeben. Das ist geschehen. Ludwig Jäger (Aachen) hat mit dem »Fall Schneider/Schwerte« den »Seitenwechsel« nicht nur dieses Gelehrten, sondern auch des Fachs dargelegt.² Claus Leggewie (Gießen) hat versucht, das »ungewöhnliche Leben eines Mannes« nachzuerzählen, »der aus der Geschichte lernen wollte«.³



Nicht von diesen Büchern ist hier zu sprechen, sondern davon, wie über diese Bücher und ihre Verfasser in der Presse gesprochen wird. Denn: »nicht Hans Schwerte mit seiner zweifachen Identität [steht] im Zentrum der Debatte, sondern der Streit um die Aufarbeitung«. Diese empfindet man als überfüllt »mit Beweisstücken, Schlußfolgerungen, Mutmaßungen, Anklagen und Entschuldigungen«.

Die konfligierenden Rezensenten haben in der Presse ein Gerichtsszenario dargeboten. Sie haben zwei Protagonisten die Rolle des Anklägers und des Verteidigers zugewiesen und sie gegeneinander antreten lassen. Mit ihren Kommentaren kämpfen sie um den Platz ihres jeweiligen Helden. Das Stück heißt »Bewältigungsgeschichte oder jetzt wird das Bewältigen bewältigt«. Es ist eine »skandalträchtige Geschichte«, sie steht im »grelle Schein der Aktualität« und wird zumindest in den Rang einer »(öffentlichen) (überaus kontrovers geführten) Debatte« gehoben, es wird als »schlagzeilenrelevanter Konflikt« bewertet, als »Kontroverse«.

Über den Anlass in der Person Schneider/Schwertes urteilen die Berichterstatter konsensuell. Seine einstige Funktion »SS-Mann«, »ehemaliger SS-Hauptsturmführer« – wird nicht nur übereinstimmend interpretiert – »überzeugter Funktionär der nationalsozialistischen Welt«,

»Kulturfunktionär der nationalsozialistischen SS«, »Weltanschauungsfachmann der Nazis«, – sondern auch bewertet – »Handlanger des Bösen«, »fanatischer Durchhalte-Propagandist«.

Seine Erscheinung nach 1945 wird mit literarisch motivierten Formelmustern –

»der alte Professor mit den zwei Biographien«, »Dienner zweier Herren«, »Mann mit den etwas zu vielen Eigenschaften«

– und mit der Vergegenwärtigung der Extreme zur Anschauung gebracht –

»Vom Obersturmführer der SS zum TH-Rektor«, »hochangesehener Literaturwissenschaftler .. der ehemalige SS-Hauptsturmführer Dr. Hans Ernst Schneider«, »Vom SS-Mann zum Ehrenszenator«.

Die Epitheta

»hochgeachtet«, »hochangesehen«, »hochgeschätzt«, »hochgeehrt«

sind hoch frequent und ihre auffallende Wiederholung sowie die Tatsache, dass sie das einstmalige öffentliche Ansehen der in Rede stehenden nunmehr gefallen Person kennzeichnen, macht deutlich: Hier ist Unmoralisches, Verwerfliches, Ungeheuerliches geschehen, hier war ein Betrüger am Werk.

Die Referenten drücken infolgedessen ihre Haltung zu der Person und deren Tat des Identitätswechsels in psychologisierenden Formulierungen aus –

»Fall von diachroner Schizophrenie« –,

in der Sprache der Kriminalistik –

»Delinquent«, »ein (besonders krasser) Fall von Doppelleben« –,

sie dämonisieren den Betreffenden:

»Dr. Jekyll and Mr. Hyde von Aachen« .

Sie dokumentieren vor allem aber, dass die Lüge in einer Hinsicht besonders verwerflich war: Der Betreffende hätte nach 1945 nicht in laut tönender Weise bei dem Versuch mithelfen dürfen, die deutsche Vergangenheit zu »bewältigen«. Er hätte sich nicht derart offensiv auf die Seite der Ankläger schlagen dürfen. Er hätte nicht so überaus vernehmlich deutsche Schuld bezeichnen dürfen:

»gab sich als Beförderer einer linksliberalen Aufklärung aus«, »der vormalige SS-Ideologe ... zum aufgeklärten und aufklärenden Ideologiekritiker konvertiert«, »exponierte sich als engagierter Vergangenheitsbewältiger«, »avancierte zum ›linken‹ Hochschulreformer«, »Verwandlung vom aktiven Nazi zum linksliberalen Aufklärer«, »entwickelte sich vom durchaus noch völkisch Empfindenden zum Linksliberal-Aufklärerischen«.

Übereinstimmung der Kommentatoren besteht also bei der Bewertung der Sache, über die zu richten (oder eben auch nicht) sich ihre Protagonisten angeschickt hatten. Man empört sich zu Recht über Infamie, über inszenierte Schizophrenie, über die Täuschung eines Schuldigen (und nicht zuletzt natürlich auch über das unbemerkt gebliebene Getäuschtwerden). Man empört sich unisono im moralischen Sinn, gibt zu verstehen, dass diese über ein Kon-

tinuum von fünfzig Jahren fortgesetzte Camouflage eine Schandtat sei, sieht ethische Prinzipien verletzt. All dies, wie gesagt, vollkommen zu Recht.

Nun aber: Sosehr die Kommentatoren in der Bewertung der Sache übereinstimmen, so divergent wird das Handeln der beiden Historiographen bewertet, die sich ihrer angenommen haben, Jäger und Leggewie, Ankläger und Verteidiger. Anlass der Divergenz – sie haben zwei Bücher über den Gegenstand des Stücks verfasst. Die Bezeichnungen ihrer – der Bücher – Funktion bleiben moderat:

»macht wahrscheinlich«, »illustriert«, »dokumentiert«, »prangert an«, »belegt«, »zeigt auf«, »legt dar«, »liefert Indizien«, »rekonstruiert« (Jäger) vs. »erzählt nach«, »umreißt«, »wägt ab«, »erklärt« (Leggewie) –

solche Handlungs- bzw. Wirkungsbezeichnungen sind mehr oder weniger üblicher Rezensentenstil.

Zu Kontrahenten hingegen werden die beiden Protagonisten dadurch, dass ihre Kommentatoren sie und ihre geistigen Produkte Bewertungen unterwerfen, positiven und negativen, je nach dem Anliegen, den jeweils Betreffenden vorteilhaft oder nachteilig zu zeichnen.

Rekonstruieren wir Bewertungen. Der eine:

»moralische Laxheit«, »[kann] im Betrug nur Positives erkennen«, »vergißt die Distanz«, »[der] rasende Reporter unter den Akademikern«, »rasch produzierender ... nicht sonderlich seriöser Zeitgenosse«, »schreibt fahrig und schlampig«, »nicht der Mann, seine [Schneider/Schwerte] Geschichte aufzuschreiben«, »Verlockung zu groß, mit fliegenden Fingern etwas zu den großen Fragen unserer Zeit beizusteuern«, »Eckermann«, »fällt auf den Namensverwechsler rein wie auf einen Heiratschwindler«.

Sein geistiges Produkt:

»gutgläubig«, »Tonfall forschender Gemütlichkeit«, »wollte sich an einer Antwort versuchen«, »nachlässig geschrieben«, »von allen Büchern [des Herbstes 1998] das ärgerlichste«.

Nur sehr wenige Urteile über diesen Protagonisten – Leggewie – lassen sich als Bezeugungen von Respekt diesem Wissenschaftler und seiner Leistung gegenüber deuten:

»Erst so kann ›Vergangenheitsbewältigung‹ der Zukunftsbewältigung dienen.«

Der andere:

»entläßt [seinen] negativen Helden nie aus seiner Identi-

tät«, »sieht ... ideologische Kontinuitäten schärfer, weil besser mit den Traditionen des Fachs vertraut«, »nimmt Schwerte die Konversion nicht ab«, »entdeckt ... den alten, notdürftig umformulierten Ungeist«, »versucht die Nähe der Germanistik zur NS-Ideologie und die Kontinuität des Faches .. zu exemplifizieren«, »leistet wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung des Fachs Germanistik«.

Sein geistiges Produkt:

»Minutiös«, »akribisch«, »erschöpfende Detailgenauigkeit«, »der gründlichere und zuverlässigere Rechercheur«.

Nur sehr wenige wiederum werten diesen Wissenschaftler – Jäger – und seine Leistung ab:

»These ...gelangt über den Status des Verdachts nicht hinaus.«

Nach solchen Prädikaten also zu urteilen stellte sich uns die Rollenverteilung des Spiels klar vor Augen: Danach wäre die Position Jägers, seine Haltung, sein Anliegen und das geistige Produkt dieses Anliegens unwiderruflich integer, seriös, eigentlich unangreifbar. Danach kämen Leggewie hingegen und sein Buch nicht in Frage, wären indiskutabel, unredlich.

Dies ist nicht der Fall. Und wenn auch nicht gerade das Gegenteil zutrifft, so können wir doch nicht umhin festzustellen, dass Leggewie und sein Buch eine Art heimlicher Bewunderung, verhaltene Akklamation, leise Billigung erfahren, dass Jäger und sein Buch abgeurteilt werden. Das liest sich dann so: »[Leggewies Buch] ist dem von Jäger (fast muß man sagen: leider) weit überlegen«.



Was geschieht hier? Warum scheinen Jäger und sein sorgfältig erarbeitete, von humanistischen Anliegen motiviertes Werk zu unterliegen? Hier soll nicht darüber lamentiert werden, dass die oftmals belächelte und gescholtene Germanistik in und von der Öffentlichkeit nicht verstanden wird, es soll nicht publizistische Loyalität eingeklagt werden, wo Loyalität nicht angebracht ist. Die Germanistik ist allzu oft säumig, wo sie ihrer Pflicht zur Aufklärung nachzukommen hätte – Aufklärung bitte im durchaus allgemeinen, sozusagen gesellschaftlichen Sinn zu verstehen. Das Bild, welches sie bietet, ist demnach leider allzu oft zutreffend in den Medien reflektiert. Sondern es geht um eine Haltung zu solcherart betriebener Wissenschaft, wie sie sich in Jägers Werk darstellt. Es geht um eine Haltung zu einem Anliegen, welches das Epitheton »moralisch« trägt.

Man könnte meinen, dass die Wertschätzung für so bestimmtes Handeln demjenigen zur Gänze abhanden gekommen ist, der formuliert:

»[Jäger erschöpft] sich in moralischer Abwehr«.

So gestimmt schreibende Zeitgenossen verweigern den Nachgeborenen das Recht des moralisch begründeten Urteils:

»Sie [die Nachgeborenen] [schmücken] ihr keiner Versuchung ausgesetztes Dasein in den gesicherten Verhältnissen der Bundesrepublik mit der Gloriole unbittlicher Moralität«.

Sie zeihen die Ankläger

»moralisch-politischer Überkorrektheit«.

Sie leisten sich Gemeinplatzartiges:

»Geschichte .. mit deutscher Gründlichkeit erforscht« und scheuen nicht den Jargon des zweifelnden Staatsanwalts –

»will .. wahrscheinlich machen«, »glaubt zu wissen«.

Und zeitgemäß ist die herablassende Ironisierung der (soll ich sagen: sauer?) erarbeiteten Erkenntnis:

»großer Aufwand an archivalischer Nachforschung«, »aktenfleißige Entlarvungsarbeit«, »in Akten .. wühlen«.

Journalisten ironisieren, machen lächerlich, zweifeln Ernsthaftigkeit an. Die Waage des gerechten Urteils gerät aus dem Gleichgewicht, eine Schale neigt sich, und es ist die Schale der sorgfältig erarbeiteten und von ernstem moralischen Anliegen getriebenen wissenschaftlichen Forschung Jägers, welche von und in der Öffentlichkeit mit nahezu Verachtung ausdrückenden Argumenten gefüllt wird.

Hier ist nach der geistigen Disposition zu fragen, welche in sprachlichen Bewertungen wie den eben gelesenen gerinnen. Wenn das Werk des anderen Protagonisten, Leggewies, mit Prädikaten bedacht wird wie

»spannend zu lesen«, »locker erzählt«,

dann erklärt sich mit ihnen die Haltung der Kommentatoren nur zum Teil. Nur zum Teil beruht das Urteil über Jägers bzw. Leggewies Darstellung auf der zeitgemäßen Forderung nach bequem und schnell zu habender Information.

Dem gewichtigeren und zugleich bedenklicheren Motiv der Beurteilung – dem ethischen, dem moralischen Argument wird der Zutritt verweigert. Einem Nachgeborenen wird das Recht abgesprochen, von einer rein ethischen, rein moralischen Werte aus zu urteilen – und das umso entschiedener, je fundierter der ethisch Argumentierende sein Argument stützt, je differenzierter seine Erkenntnisse begründet sind, je wahrhafter sein Anliegen ist. Hier wird einem Historiographen vorgeworfen, unverrückbare absolute Werte zu postulieren. Statt dessen fordert man den Maßstab der Relation, der Abhängigkeit, der Gebundenheit. Man fordert m. a. W., eben solche unverrückbaren Werte preiszugeben zugunsten einer Reduzierung des his-

torischen Vorfalles auf menschliche Dimensionen. Durchschnittlichkeit, menschliche Fehlbarkeit, Schwäche sollen somit der Maßstab der Bewertung sein.

Durchschnittliche menschliche Fehlbarkeit soll die Grundlage unserer Beurteilung dessen sein, was die Herrschaft des Nationalsozialismus ermöglichte, sie zwölf Jahre sicherte, seine Verbrechen legitimierte?

Die Frage, die sich die Nachgeborenen auch stellen müssen, die Frage danach, ob und wie sie sich der Bedingung der nationalsozialistischen totalitären Herrschaft als Zeitgenossen eingepasst hätten, ist unvermeidlich und wohl auch nötig. Allerdings kann die Antwort auf diese Frage das Geschehene nur erklären, entschulden kann sie nicht.

Was ist gewonnen, wenn die Historiographen des Nationalsozialismus bekennen müssen »Ich wäre vermutlich auch dabei gewesen«? So integer das Bekenntnis anmutet – der Erkenntniswert einer solchen Einsicht ist gering. Begibt sich ein so bekennender Historiograph damit gleichzeitig des Rechts einer moralischen Bewertung? Ist es denn die Aufgabe der Historiographie des Nationalsozialismus, dem Leser zu ermöglichen, »sich selber .. wiederzuerkennen«? Ist es denn dem Historiographen versagt, in einer Figur des Nationalsozialismus »immer nur den abschreckend Anderen« zu sehen?

Wenn der Historiographie ein moralisches Urteil verwehrt wird, wenn historische, von handelnden Menschen herbeigeführte ethisch-moralische Katastrophen mit dem Maßstab lediglich des moralischen Durchschnitts erklärt werden, wenn nur Zeitgenossenschaft ein moralisches Urteil erlaubt, dann ist das moralische Urteil an sich in Frage gestellt. Dann haben wir keinen Maßstab mehr.

Anmerkungen

¹ Die jeweiligen Zitate sind stets in doppelten Anführungszeichen notiert. Sie werden nicht einzeln verifiziert. Der Betrachtung liegen Texte aus folgenden Zeitungen bzw. Zeitschriften zugrunde (in chronologischer Reihenfolge): Aachener Zeitung 31.8.1998, Aachener Zeitung 1.9.1998, Süddeutsche Zeitung 2.9.1998, Berliner Zeitung 2.9.1998, Rheinische Post 3.9.1998, Frankfurter Rundschau 5.9.1998, Frankfurter Allgemeine Zeitung 9.9.1998, Frankfurter Rundschau 12.9.1998, Spiegel 14.9.1998, Aachener Nachrichten 15.9.1998, Zeit 17.9.1998, Woche 18.9.1998, Aachener Zeitung 18.9.1998, Rheinischer Merkur 18.9.1998, Neue Zürcher Zeitung 28.8.1998, tageszeitung 29.9.1998, Deutsche Universitätszeitung 2.10.1998, Süddeutsche Zeitung 7.10.1998.

² Jäger, Ludwig (1998): Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die Diskretion der Germanistik. München.

³ Leggewie, Claus (1998): Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte. München.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Sprache in Mannheim.